

Transition Town – Praxistheorie und Bürgerbewegung für Nachhaltigkeit und Resilienz, für Subsistenz und Suffizienz

Thomas Köhler

Die neuesten sozialen Bewegungen und Beteiligungskulturen werden hierzulande gerne mit dem Begriff des Wutbürgers assoziiert. Angesichts der Stuttgart 21-Konflikte oder auch der Occupy-Proteste im vergangenen Jahr mag das plausibel erscheinen. Aber einiges spricht dafür – und ich möchte diese These hier belegen – dass es dabei und auch noch in ganz anderen Kontexten eine anders geartete, eher untergründige und stille, dennoch sehr wirkmächtige Bewegungsform gibt. Sie ist weniger auf lautstarke Proteste ausgerichtet denn auf alternative Alltagspraktiken, auf die Herstellung »resilienter« Versorgungsmodelle mittels innovativer Gemeinschaftsbildungen in Eigenregie. Diese Kulturen des Wandels beschreibe ich im Folgenden mit dem Fokus auf die Transition Town Initiativen.

Die Welt ist aus den Fugen

Nach den Erkenntnissen der Demokratie- und Bewegungsforschung ist eine lebendige Bürgergesellschaft angewiesen auf die Aktivitäten der Menschen unterhalb der offiziellen, erst recht der professionalisierten Politikarenen. Die Strukturen verändernde »Subpolitik« vollzieht sich jenseits von oder nur locker verbunden mit parteipolitischen Arenen, die primär von Konkurrenz und Wettbewerb geprägt sind, während das Bürgerengagement den Fokus auch auf vergemeinschaftende Praktiken haben kann. Es sind elementare zivilgesellschaftliche Energien, die sich aus den fluktuierenden, spontan sich selbst formierenden Beweggründen der Menschen speisen. Die Aktiven bringen für ihr (sub)politisches Handeln ein gutes Gespür für ihr eigenes Unbehagen und ihre eigenen Interessen mit und tun sich, den Eigenlogiken ihrer Orientierungsinne entsprechend, mit anderen zusammen, um zu handeln und wirksam zu sein. (Sub)Politisches Handeln lebt also nicht unbedingt vom Protest gegen etwas sondern davon, dass freiwillig und freiheitlich mit anderen zusammen Neues begonnen wird und das beim Gemeinschaftshandeln etwas entsteht, was als Ertrag konstituierender oder reproduzierender Arbeit am Gemeinwesen begriffen werden kann.

Uns soll hier eine Bewegungsform mit ganz besonders dringlichen Motiven interessieren – es geht ihr um nichts geringeres als den Fortbestand der ganzen Welt. Das Gespür für das eigene Unbehagen oder Leiden verdichtet sich dort in der Auseinandersetzung mit den Fakten zur Gewissheit: Der nüchterne Blick auf die Datenlage ist zunehmend erschütternd, denn alles deutet darauf hin, dass wir die Erde schon längst allzu sehr überlastet haben und, schlimmer noch, dass wir dies nach Lage der Dinge auch in den kommenden Jahrzehnten noch

weiter tun werden. Als notwendige Konsequenz müssen wir zur Mitte des Jahrhunderts mit den Auswirkungen des sich selbst verstärkenden Klimawandels fertig werden. Außerdem werden bei weiter wachsenden Verbräuchen die Ressourcen immer knapper, so dass immer heftigere Konkurrenzkämpfe und Kriege absehbar sind. Die Klima-, Ressourcen- und Wirtschaftskrisen spitzen sich zu und werden sich gegenseitig aufschaukeln zu beängstigenden Problemverdichtungen. Wenn nicht alles täuscht, wird es noch ungeheure Bewegungsmassen und -dynamiken in unserem Jahrhundert geben, weil wir in der höchst wahrscheinlich nicht konfliktarm zu Ende gehenden Epoche der Wachstumsökonomien leben, an die wir Wohlhabenden, wir OECD-Profiteure uns in wenigen Jahrzehnten so gewöhnt haben, als seien sie die weltgeschichtliche Normalität.

Falls diese Annahmen über globale Annahmen von immer mehr Bürger/innen damit einigermaßen richtig zusammengefasst sind, dürften aktuelle und zumal die kommenden politischen Proteste, aber auch eine Unmasse eher stiller subpolitischer Aktivitäten ohne diesen Blick auf die Klima-, Ressourcen- und Wirtschaftskrisen schon jetzt nicht mehr angemessen zu verstehen sein. Diese Proteste und auch die stillen Veränderungsaktivitäten werden in den vor uns liegenden Jahrzehnten mit zunehmendem Nachdruck auf die Problemfelder eines jahrzehntelangen Overshoot, also des Wachstums und Verbrauchs über die Grenzen des planetar Verträglichen hinaus, sowie der folgerichtig eintretenden Kollaps-Phänomene in den natürlichen und gesellschaftlichen Systemen zurückzuführen sein.

Postwachstumsökonomie im eigenen Haus

Es ist dieser Hintergrund globaler Degeneration mit neu entstehenden Knappheiten und Unsicherheiten, der die Transition Town Bewegung konstituiert. Ihr Gründer Rob Hopkins lehrte an einem abgelegenen Institut in Irland »Permakultur Design«, eine Form des Gärtnerns, die besonders nachhaltig sein will dadurch, dass sie einen mimetischen Umgang mit der Umgebung pflegt. Für Hopkins wie für andere Permakulturalisten spielen tiefenökologische Momente, ein für innere und äußere Natur zu entwickelndes Einfühlungsvermögen beim Entwickeln von Entwürfen die zentrale Rolle.

Vor diesem Hintergrund rezipierte Hopkins um 2005 herum die Diskussion um das Erreichen des Ölfördermaximums, »Peak Oil« genannt. In Großbritannien (auch den USA und anderen Ölförderstaaten, denen die Vorräte versiegen) war das Ende des billigen Öls schon anders spürbar als hierzulande, denn volkswirtschaftlich war die Ölförderung in der Nordsee noch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wie ein Geschenk, nun wurde sie immer teurer und immer mehr Anteile dieses Rohstoffs mussten importiert werden. Nach den ersten Ölpreisschocks, die politisch motiviert waren (das berühmte Jahr 1973 war von einem solchen political peak geprägt) zeichneten sich nun unausweichliche Verknappungen, massiv steigende Preise, damit verbundene Versorgungskrisen und soziale Kämpfe als Dauerzustand am Horizont ab.

Für Hopkins und für viele andere, die sich diesem Problem zuwandten, war sofort klar, dass die unheilvollen Entwicklungen, die in der Zusammenballung von Klima-, Ressourcen-, Wirtschafts- und sozialen Krisen zu sehen sind, nur noch mit einem radikalen Umsteuern zu beantworten sind. Für ihn lag die Antwort in der Wendung hin zu Formen eines simpler way of life. Auch die mit hochtechnologischen Großeinsätzen betriebene Energiewende, wenn sie denn erst einmal eingeschlagen würde, musste noch als Holzweg gelten, da sie stets

weiter steigende Ansprüche und Gesamtverbräuche nach sich zog. Hopkins geht es darum, die Ansprüche an das eigene Leben zu überdenken und ganz konkret, unmittelbar, im hier und jetzt, im eigenen Haushalt, in der eigenen Stadt einen Alltag zu entwickeln, der erheblich weniger auf Ressourcenverbrauch angewiesen ist. Die Menschen können zurückkehren zu mehr Selbstversorgung, sie können in weit bescheideneren Umständen leben ohne dabei unglücklich sein zu müssen – im Gegenteil, unser Überfluss ist längst zum Ballast geworden, wir arbeiten zu viel, verdienen zuviel Geld und konsumieren zuviel, wir sind zunehmend gestresst und nicht mehr bei uns selbst, erst der Weg hin zum einfacheren Leben wird uns wieder Zufriedenheit und Lebensgenuss ermöglichen.

Hopkins thematisierte durchaus Schwierigkeiten, die mit einem solchen Umsteuern verbunden sein würden. Wir sind addicted to oil, Ölsüchtige, die nicht ohne weiteres von ihrer Droge herunterkommen werden. Wir sind eine Welt gewohnt, die uns den Komfort und die Behaglichkeit moderner Konsumgesellschaften verspricht, vollgestopft mit Elektronik, immer neuen Dingen und Erlebnissen. Der Übergang hin zum neuen, einfacheren Leben muss als Zugewinn sinnlich erfahrbar gemacht werden, sonst wird er von den Scheinzufriedenen, selbst wenn sie beunruhigt sind über ihre Zukunftsaussichten, nicht eingeschlagen.

Selber machen (Empowerment)

Wir sollten bei den nahe liegenden Dingen, die durch das bequeme, aber zunehmend riskante System umfassender Fremdversorgung so weit von uns weggerückt ist, beginnen: Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln ist so ein Praxisfeld, das auch sinnliche Qualitäten bietet. Der Übergang kann einen Anfang im Garten oder in der kooperativ betriebenen Landwirtschaft finden. Hier konnte Hopkins an einen Trend anknüpfen, der weltweit zu beobachten ist: das urbane Gärtnern und Landwirtschaften ist in den letzten Jahren verblüffend beliebt geworden und wird auch in unseren Städten, die ja nicht wirklich darauf angewiesen zu sein scheinen, immer normaler. Auch die »Bausteile«, die neuen Gruppen und Orte für das selbst Bauen und Basteln, das Reparieren, für die Kräuter-, Stadternte- und Einkochgruppen, für Solidarische Landwirtschaft und und und erfreuen sich wachsender Beliebtheit.

Aber der Anspruch, die Lebensweisen in unseren Städten nicht nur ein wenig zu verändern, sondern den laufenden Trend hin zu immer mehr Waren-Wachstum und konsumorientierten Wohlstand umzukehren hin zu lebenswerter Genügsamkeit und Selbstversorgung wird sich nicht mit einzelnen Gartenprojekten und Bastelgruppen realisieren lassen. Hopkins entwickelte, um dem tiefgreifenden Wandel, dieser umfassenden Kulturrevolution gerecht werden zu können, ein ganze Reihe anderer Ansatzpunkte, unter anderem einen äußerst komplexen Vergemeinschaftungs- und Vernetzungsplan. Seine Idee war die der Graswurzelbewegung: möglichst alle Menschen einbinden, Gruppenstrukturen schaffen, die sich selbst fortpflanzen, Arbeits- und Projektstrukturen entwickeln, die von Laien, eben von ganz normalen Bürger/innen getragen und weiter entwickelt werden können.

Was Hopkins dann mit einigen Mitgründer/innen zusammen Transition nannte und 2008 im wunderbar gelungenen Transition Handbook beschrieb ist nicht eine Theorie, sondern eine Praxis bzw. eine Praxistheorie, eine ungemein einnehmende, ja begeisternde Herangehensweise an die Probleme, die ich oben kurz als er-

schütternd, übermächtig, erdrückende Zusammenballung anskizziert habe. Tatsächlich könnte die eigentliche Crux, das eigentlich Innovative des Transition-Ansatzes darin liegen, Handlungsorientierung und Handlungsfähigkeit dort zu schaffen, wo sich sonst Ratlosigkeit und Gleichgültigkeit zur lähmenden Verkleisterung mischen – ein, wie wir neudeutsch sagen würden, Empowerment-Programm, also eine aktivierende Methodensammlung, ein motivierender Ratgeber für die offenbar so notwendige Genügsamkeits- und Selbstversorgungsbewegung. Und dieses Empowerment soll zu Resilienz, zu Krisenfestigkeit führen. Denn die Transition Initiativen versuchen mehr, als die mit Klimawandel und Ressourcenverknappung verbundenen Krisen zu verhindern, sondern sie wollen sich auf die kommenden Krisen einstellen, sich wappnen, ihnen entgegen leben – sie wollen den Entwicklungen ins Auge sehen, ohne dem Fatalismus zu verfallen oder den euphorischen Verblendungen eines Global New Deal, der die überzogenen Konsumversprechen weiter aufrecht erhält. Resilienz bedeutet dann Vorsorge zu treffen auf ökonomischer, sozialer, ganz allgemein infrastruktureller Ebene, damit die von außen kommenden Schocks bei in einigen Jahren zu erwartenden extremen Wetterlagen und Versorgungszusammenbrüchen abgefangen werden können – durch Regionalisierung, Re-Lokalisierung (Wieder-Verortung bzw. Neu-Sesshaftwerdung), Gemeinschaftsbildung, höherstufiger Vernetzung usf.

Suffizienz, Resilienz, Differenz

Das Transition-Programm entfaltet sich atemberaubend schnell, soll ja auch zu einem revolutionären Projekt weiter getrieben werden. Es ist mittlerweile weltweit tausendfach adaptiert und durchaus variationsreich implementiert worden, gestaltet sich je nach Stadt mit ganz unterschiedlichen Ansatzpunkten und Dynamiken. Es scheint absurd die aktiven Transition Towns San Francisco, eine Megacity, und das kleine, aber interessante Witzenhausen bei Kassel zu vergleichen, so unterschiedlich sind sie aufgestellt. Selbst die durchaus ähnlichen Partnerstädte Bristol und Hannover haben gesellschaftsgeschichtlich stark differierende Kontexte als Hintergrund und dementsprechend divergierende Projektlandschaften generiert: Bristol konnte in enger Kooperation mit der Stadt schon einen lesenswerten Peak Oil-Bericht sowie eine weiter führende Studie zur resilienteren Nahrungsmittelversorgung vorlegen ; verglichen mit Hannover sind die Sorgen um das schwindende billige Öl und damit verbundene Energiearmut virulent und auch im öffentlichen Raum aufgenommen worden, während die Ansätze für eine technologische Energiewende in Deutschland, zumal in der rot-grünen Stadt Hannover schon vergleichsweise viel weiter vorangetrieben wurden (niemand jubelt mehr über eine Solaranlage auf dem Dach, was in England durchaus noch vorkommt). In der niedersächsischen Landeshauptstadt konnte die schnell erstarkte Transition Initiative eher als innovativer Impulsgeber in Sachen Subsistenz- und Suffizienzstrategien in einem schon ausdifferenzierten Feld von Nachhaltigkeitsakteuren Augenmerk für die Themen Ressourcenkrisen (Peak Oil/Peak Everything), Overshoot und Kollaps sowie Resilienz schaffen (1).

Und doch: bei aller Differenz und Heterogenität verbindet das Programm von Hopkins die unterschiedlichen Orte und Ansätze. Es herrscht Aufbruchstimmung und ein wohlthuend bescheidener Spirit für das gemeinsame Verändern der Städte und der eigenen Lebensweisen vor. Hopkins selbst pflegt das schnell entstandene und sich weiter ausfächernde Netzwerk mit Nachrichten, Dialogen und weiter reichenden Überlegungen auf seinem Blog so liebevoll wie einen kleinen Permakultur-Garten, und er publiziert selbst und mit Gleichgesinnten eifrig weitere hilfreiche Bücher (2). Auf der gemeinsamen Website des Transition Netzwerks werden wissen-

schaftliche Erkenntnisse, Projektideen und regionale Erfahrungen ausgetauscht, es sind jede Menge Angebote für Beratung und Weiterbildung zu bekommen (3) (vgl. transitionnetwork.org). Die wagemutigsten Initiativen machen sich an die »REconomy« heran – an die Etablierung eigener Unternehmungen und gesellschafts- und sozialpolitischen Strukturprogramme, die den Maßgaben einer neuartigen, am Gemeinwohl orientierten Postwachstumsökonomie gehorchen.

Ist das eine neue soziale Bewegung? Und was ist denn so neu an ihr, gab es das nicht schon alles einmal, in den 70er und 80er Jahren? Urban Gardening, Sharing Projekte, Repair Cafes, basisdemokratische Gruppenbildungsprozesse – was soll denn daran originell sein? Keine Frage, im Transition Ansatz gibt es starke Kontinuitäten, es wird viel kopiert oder übernommen, es wird gerne mit nur leichten Verschiebungen neu vernetzt. Aber es geht ja auch nicht um Originalität sondern darum, an alle irgend sinnvoll erscheinenden Postwachstumsökonomie-Modelle anzuknüpfen, ihre praktisch erfolgreichen Elemente weiter zu verwenden und mit neuen Ideen zu kombinieren. Jeder basisdemokratische Bottom Up-Prozess sollte an alte Modelle anknüpfen, dabei aber unbedingt Orthodoxien vermeiden, statt dessen auf die Organisationsphantasie der Bürger/innen vertrauen und die Intelligenz der lebendigen Erfahrung, die in den Prozess einfließen wird, wenn er nur offen genug gestaltet ist. Und es geht bei allen Entwicklungen stets darum, den von Hopkins so eigentümlich wie eindringlich geschilderten Geist von Transition zu spüren – diese Gefühl, das trotz oder vielleicht sogar gerade aufgrund kommender Krisen ein gutes Leben möglich ist, wenn wir uns nur hinreichend beharrlich und mit ganzem Herzen um die Herausbildung von sozialer Resilienz, von kommunaler oder kommunitärer Krisenfestigkeit bemühen. Es handelt sich um eine soziale Bewegung, aber nicht um eine typische Protestbewegung, sondern um die eher stille, wenn auch nicht unauffällige Veränderungsarbeit für wahrhaft zukunftsfähige Lebensweisen, eine Bürgerbewegung für den kulturellen Wandel.

Anmerkungen

(1) Vgl. tthannover.de

(2) Vgl. transitionculture.org

(3) Vgl. www.transitionnetwork.org

Autor

Dr. Thomas Köhler, Jahrgang 1963, Dipl. Sozialwissenschaftler, promovierte an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Rostock zum Thema Reflexivität und Reproduktion, forschte als empirischer Bildungssoziologe zu Milieus und Lebensweisen, ist seit 2010 im Pestel Institut Hannover im selbst entwickelten Arbeitsbereich Cultural Change Management beschäftigt. Ebenfalls 2010 Mitbegründer der Hannover-

schen Transition Town Initiative und Vorstandsmitglied des Transition Town Hannover e.V., wo er unter anderem die laufenden Projekt Urbanes Gärtnern und Landwirtschaften (UGuL) und Peak Oil Peak Soil (POPS) leitet.

Kontakt:

Dr. Thomas Köhler

E-Mail: koehler@pestel-institut.de

<http://thomas-koehler.org/>

Redaktion

Stiftung MITARBEIT

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de